**Zeitschrift:** Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern

**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern

**Band:** 29 (1927-1928)

**Heft:** 2

**Artikel:** Jahresbericht des Historischen Vereins des Kantons Bern über das Vereinsjahr 1927/28

**Autor:** Dübi, H.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-370920

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Jahresbericht

des

# Historischen Vereins des Kantons Bern

über das Vereinsjahr 1927/28.

Erstattet vom Präsidenten Dr. H. Dübi an der Jahresversammlung auf der St. Petersinsel am 17. Juni 1928.

Die Tätigkeit des Historischen Vereins während des Wintersemesters 1927/28 nahm einen normalen Verlauf; vom 4. November 1927 bis 30. März 1928 wurden 11 Sitzungen abgehalten, welche im Durchschnitt von 35 Mitgliedern und Gästen besucht wurden.

Den Anfang machte *Prof. Dr. H. Türler* mit dem Thema: „Die Plünderungen der Franzosen in Bern und Umgebung am 5. März 1798 und folgenden Tagen." Die urkundlichen Hauptquellen über diese Vorgänge bilden die im April 1798 von der Verwaltungskammer des helvetischen Kantons Bern eingeforderten Schadensverzeichnisse. Trotz der von General Schauenburg in der Kapitulation zugesicherten Schonung des Privateigentums der Bürger wurde in der Stadt und deren Umgebung von den französischen Truppen schamlos geplündert, wobei sie zwischen den Anhängern der alten Ordnung und den Franzosen-Freunden, wie dem Alt Sekelmeister Karl Albrecht v. Frisching keinen Unterschied machten. Sie hatten es besonders auf goldene und silberne Taschenuhren, Fingerringe und andere Schmuckgegenstände abgesehen. Selbst ein von der provisorischen Regierung erbetener Tagesbefehl Schauenburgs an die Truppen und die von Brune über Plünderer verhängten Todesstrafen, vermochten dem Uebel nicht völlig Einhalt zu tun. Der Schaden war groß. Er betrug für den ganzen nun verkleinerten Kanton nach den eingereichten Verzeichnissen 2 800 000 Franken und dürfte mit den nicht angemeldeten Verlusten 3 Millionen betragen haben. Anderseits gewinnen wir aus diesen Angaben auch

Einblick in den Wert bernischer bürgerlicher Haushaltungen des 18. Jahrhunderts (vergl. Prof. Türler: Die Plünderungen der Franzosen usw., im Berner Taschenbuch auf das Jahr 1928, S. 161 ff.).

Am 18. November sprach *Dr. H. R. von Fischer* über: „Die Politik des bernischen Schultheissen Johann Friedrich Willading 1641—1718". An der Hand seiner Dissertation: „Die Politik des Schultheißen Johann Friedrich Willading (Stämpfli & Cie., Bern, 1927), entwarf der Vortragende eine Skizze des höchst interessanten Wesen Willadings, einen Querschnitt durch sein politisches Wirken und ein scharfgeschautes Bild, der sich in Bern verknüpfenden Zusammenhänge des europäischen Diplomatenspiels in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Folgende Punkte wurden scharf herausgehoben: Unter der Führung von Willading und Daxelhofer wendete sich die bernische Politik von dem übermächtigen, gelegentlich auch mit Drohungen arbeitenden Einfluß des französischen Hofes und seiner Gesandten ab, wobei W. und D. sich sehr geschickt ihres Ansehens im Großen Rate bedienten, dem sie das Uebergewicht über die Executive im Kleinen Rat verschafften. W. gelangte, nachdem er sich auf einer Landvogtei und in verschiedenen Kommissionen bewährt hatte 1694 in den Kleinen Rat und zeichnete sich als Gegner Frankreichs und Förderer der Bernischen Machtpolitik durch Energie und diplomatische Klugheit aus. Im Neuenburger Erbfolgestreit rettete er, auf eigene Faust gegen die zaudernde und eingeschüchterte Regierung daheim vorgehend, im Interesse Berns, der protestantischen Stände und der ganzen Eidgenossenschaft, Neuenburg vor der Verschacherung an Frankreich. Im spanischen Erbfolgekrieg sicherte er Bern die Führung in der eidgenössischen Politik und verschaffte der Schweiz mit der kaiserlich gerichteten Politik in diesem großen Ringen gegen das Weltmachtstreben Frankreichs einen wichtigen diplomatischen Kampfposten, ohne in den Friedensverhandlungen die Ablösung der seinerzeit so sträflich an Frankreich verlorenen Freigrafschaft zu erreichen. Als Schultheiß (seit 1708) trieb er zur gründlichen Erledigung des Toggenburgerhandels und zu einer Umkehr des Machtverhältnisses zwischen protestantischen und katholischen Ständen. Die restlose Ausnützung des Sieges von Villmergen 1712 nach seinen weitschauenden Plänen gelang ihm nicht ganz, weil seine Diktatur jüngeren

Kräften lästig zu werden begann. Am 5. Dezember 1518 starb Willading und hinterließ seinen Erben reiches Gut und kostbare Bauten, in denen er mit seinem Gegner in Versailles wetteiferte.

Am 2. Dezember sprach *Dr. H. Dübi* über: „Berner Bärengeschichten." Ausgehend von den verschiedenen Ansichten über die Bedeutung des Namens Bern und über die mit der Gründung der Stadt und ihr Wappen verbundenen Sagen und Fabeln, besprach der Vortragende an Hand der Forschungen von Dr. Ad. Fluri und Dr. R. von Tavel und nach eigenen Forschungen die Geschichte der Bärenhaltung in Bern von den ersten Spuren im 15. Jahrhundert hinweg bis zum letzten Umzug der Mutzen von ihrem Graben vor dem Aarbergertor zu ihrer jetzigen Behausung. Eingehend verweilte der Vortragende bei den Vorkehren, durch welche es dem Darmstädter Naturforscher J. H. Merck gelang, für seine Sammlung ein Bärenskelett zu erhalten, und bei dem Besuch von Alexander Dumas dem Aelteren, in Bern 1832 und dessen Aufschneidereien über den Transport der Berner Bären nach Paris im Jahre 1798, über das angebliche Privatvermögen der Berner Bären und die Begegnung eines aus dem Zuchthaus ausbrechenden Sträflings mit einem in dasselbe eindringenden Bären, ergötzliche Lügen, die aber Schule gemacht haben. Das Nähere darüber findet der Leser in meinem Aufsatz in den Grunaublättern von 1927 XXIII. Jahrgang, Heft 4.

Am 16. Dezember war bunter Abend, dessen Kosten von drei Referenten bestritten wurden. Zunächst besprach Bundesarchivar *Prof. Dr. Türler* nach dem Tagebuch des Wechselsensals Joh. Rud. Walthard die mysteriöse Geschichte, welche sich im Hochsommer 1825 im sogenannten Saxerhaus im Altenberg zugetragen hat, und welche viel zu reden und zu denken gab und in romanhafter Fassung noch jetzt umläuft, obschon ihre Rätsel längst gelöst sind. Das Saxerhaus war nämlich bewohnt von einem gewissen Bothe, einem alten Fechtlehrer hannoverscher Herkunft, aber als Engländer angesehen, mit seinen fünf Töchtern, die durch ihre schlanke Gestalt auffielen, aber wenig Verkehr hatten. Da entführte Mitte Juli 1825 ein junger englischer Offizier die zweitjüngste, Palmira, in die Westschweiz, und aus Gram über den Vorfall stürtzten sich zwei ihrer Schwestern in die Aare. Nachträglich stellte sich dieser Selbstmord als ein Mißverständnis heraus, die Entführte wurde regelrecht ge-

heiratet und die übrigen Töchter, welche das Gerede zu Abkömmlingen aus englischen Hofkreisen machte, erwiesen sich bei der diskret und human durchgeführten Untersuchung als durch Taufscheine legitimierte Töchter Bothes. — Nach der Korrespondenz zwischen Haller und Bonnet, d. h. nach unveröffentlichten Briefstellen aus dem Jahr 1760 besprach *Dr. H. Dübi* einen pikanten Fall aus der bernischen Sittengeschichte. Ein ungenannter jüngerer Freund Hallers, Mitglied des Großen Rates, befürchtete von einem Fehltritt, offenbar mit einem Mädchen im Waadtland, die ziemlich strengen Folgen in bezug auf Ausschluss von Aemtern und Stellen, auch wenn die Sache nur dem für solche Fälle zuständigen „Manuel secret" anvertraut werden müsste. Die Stellungnahme Hallers und Bonnets zu dem noch jungen Manne, dessen Fall die damalige Sittenpolizei Berns sehr gut illustriert, macht dem Herzen und dem Taktgefühl der beiden Gelehrten alle Ehre. — Ueber eine bibliographische Seltenheit referierte *Dr. H. Bloesch,* Oberbibliothekar. 1751 hatte David Herrliberger einen Band über die kirchlichen Zeremonien von Zürich publiziert und fügte einer zweiten Auflage 1761 auch einen von Joh. Friedr. Stapfer, Pfarrer in Oberdiessbach, verfassten Abschnitt „Beschreibung der heiligen Ceremonien der Stadt und Landschaft Bern" bei sowie einen entsprechenden über Basel, von Buxtorf. Leider haben sich von dem 14 Seiten in Folioformat umfassenden Bernerabschnitt in einem in der Gemeinde Maur am Greifensee 1914 aufgefundenen einzigen Exemplar dieser Ausgabe nur etwa vier Seiten mit genauen Angaben über die Zeremonien bei Taufe und Trauung erhalten, während andere, z. B. die über Schulfeiern, ganz verloren gegangen sind.

Am 6. Januar 1928 führte P.-D. *Dr. Hans G. Wirz* seine Zuhörer in die Werkstatt der humanistischen Chronikschreiber und in ihre Behandlung der Vorgeschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft (etwa bis zum Morgartensieg) ein. Das Thema lautete: „Die nordische Herkunft der Schwyzer und Oberhasler". Die Eigenart der Gebirgsschweizer in Geschichte und Gegenwart ist unbestritten. Eine einheitliche und allseitig anerkannte Erklärung dieses Problems liegt noch nicht vor. Geschichtliche Anhaltspunkte zu seiner Aufhellung lassen sich aus den chronikalischen Ueberlieferungen gewinnen und führten den Vortragenden zu der Ueberzeugung, daß die

These von der fremdländischen, speziell nordischen Herkunft der Schwyzer und Oberhasler als mindestens gleichwertig andern Erklärungsversuchen an die Seite zu stellen ist. Der Vortragende ging dabei aus von der Weltchronik des Johannes Nauclerus († 1510), die um 1516 allgemeiner bekannt wurde. Nauclerus kannte aus guten Quellen (wie Justinger und Klingenberg), den Beginn des allgemeinen Ruhms der Schweizer um 1300, und auch den viel älteren Ursprung dieses Volkes. N. verwirft die Erzählung eines von ihm als Schwätzer (Eulogius) bezeichneten Chronisten, welcher erzählt, zur Zeit eines Königs Sigibert von Schweden und eines Grafen Christof von Ostfriesland seien wegen Hungersnot 6000 Schweden und 1200 Friesen durch das Los zur Auswanderung genötigt worden, hätten am Rhein ein Heer besiegt und seien bis in die Gegend des Fractus mons (Frachmünt—Pilatus) weitergezogen, wo sie sich mit Erlaubnis des Grafen von Habsburg ansiedelten; zwei Gruppen unter den Führern Suicerus und Remus im Gebiet des Fractus mons bis zu den Langobardischen Alpen, die dritte unter Wadislaus im obersten Teil des Aaretales. Vom Gotenkönig Alarich gerufen hätten sie einen Zug nach Rom unternommen und seien zurückgekehrt, von Kaiser und Papst begabt mit dem freien und ledigen Besitz ihres neuen Landes, mit der Zusicherung, nur dem Kaiser direkt untertan zu sein, mit einem roten Panner und Gold- und Geldgeschenken. Als glaubwürdiger betrachtete er die Schriften, welche erzählten, Karl der Große habe ums Jahr 800 etwa 10 000 Sachsen ins Siebenbürgische Ungarn, ins Wallis, ins Aostatal und in die Täler von Uri und Arth versetzt. Die Ansiedler hätten gelobt, „hie wollen wir schwitten", d. h. mit unserem Schweiß die Grenze hüten und seien deshalb „Switzer" genannt worden. Quellen des Nauclerus sind: Felix Hemmerli in seinem 1450 beendigten lateinischen „Zwiegespräch zwischen Bauer und Edelmann"; der Dominikaner Felix Fabri († 1502) in seiner „Suevia"; Hans Schriber im Weissen Buch von Sarnen (1470) und Dekan Albrecht von Bonstetten in seiner Beschreibung der Eidgenossenschaft (1479). In allen Quellen wird den Schwyzern eine andere Herkunft als den andern Urschweizern zugeschrieben, und zwar aus Schweden. Petermann Etterlins Chronik der Eidgenossenschaft von 1507 bezeugt die damals geltende Ansicht, die Leute in den drei Ländern seien nicht von *einer* Nation. Nur die

wahrscheinlich von Heinrich Gundelfingen, nicht von Eligius Kyburger stammende Schrift, nimmt für die Bewohner der drei Waldstätte und des Oberhasli eine einheitliche nordische Herkunft an. Auf jeden Fall kann die Kunde von der fremden Herkunft der Schwyzer und Haslitaler als uralte Volksüberlieferung aufgefaßt werden. Dagegen geht vielleicht die Angabe von Schweden als Ursprungsland auf eine spätere willkürliche, gelehrte Wortverknüpfung von „Switia“ mit Swedia zurück. Dr. Wirz will später auf die parallelen Erscheinungen in der friesischen Historiographie zurückkommen.

Am 20. Januar hielt *Dr. E. Schwarz* einen Vortrag unter dem Titel: „Auf den Spuren des Wunderdoktors von Langnau, Michael Schüppach“. Nach den Forschungen des Vortragenden war M. Sch. 1707 auf der Habchegg zwischen Arni und Oberthal geboren. Studierte die Heilkunst bei einem „Schärer“ Rohrer im Kappelisacker bei Bolligen, verliess denselben bald und wandte sich nach Langnau, wo er 14 Jahre lang Lehrling und Geselle bei einem Dorfchirurgen war. Schon mit 24 Jahren „arztnete“ er selbständig und hatte einen eigenen „Lehrknecht“. Hinter dem „Bären“ steht noch heute das umgebaute Haus, wo er, mit Barbara Neuenschwander verheiratet, mit entlehntem Geld, zuerst praktizierte. Mit der Zeit besserten sich seine Verhältnisse und er zog 1758 vom Oberdorf auf den „Berg“, in das Haus, wohin die berühmtesten Leute Europas pilgerten, als Kranke oder Neugierige, die den Wunderdoktor sehen wollten. Nach dem Tode seiner ersten Frau verheiratete er sich mit Maria Flückiger, welche ihm in Küche, Gaststube und Apotheke getreulich zur Seite stand. Johann Friedrich Brom, ein eingewanderter Hesse, Lehrling bei Schüppach, heiratete die Tochter aus erster Ehe und amtete später als friedlicher Konkurrent des Schwiegervaters im Dorf. Als der Wunderdoktor 1781 starb, hinterließ er ein schönes Vermögen, Güter und Alpbesitzungen, ein dankbares Andenken bei Kranken und Armen, denen er nach Kräften geholfen hatte. Bekanntlich hat ihn Haller als Charlatan abgelehnt. Aber seine Wirksamkeit beruhte doch nicht bloß auf Blendwerk, Suggestion und Urinproben. 1746 hat er vor der Chirurgischen Sozietät in Bern mit Erfolg die Prüfung als Landarzt (Schärer) bestanden. Seine Wissenschaft beruhte auf der bäuerlichen Naturheilkunde, auf der Lektüre medizinischer Werke und auf seiner chirurgischen

Praxis; seine Diagnose stellte er auf Grund der Erfahrung, vertieft durch eine ungemein scharfe Beobachtung und durch eine ungewöhnliche Menschenkenntnis; er heilte den Körper vom Geiste her und bediente sich nur in besonderen Fällen der Kniffe und Wundermittel. Die noch erhaltenen, von ihm sorgfältig geführten Doktorbücher mit Namen und Herkunft der Besucher, Datum des Besuchs, Krankheitsbefund und Behandlungsweise, oft auch mit Honorarangaben, lassen mit dem, was man von ihm erzählt, einen Blick tun in seine Behandlungsweise. Er kurierte auch brieflich auf Grund von Krankheitsbeschreibungen. Unter seinen Besuchern wären zu nennen: die Frau Schultheißin von Erlach, der Kardinal Rohan, ein Prinz von Hessen-Darmstadt, Madame la Duchesse de Grammont aus Paris, Georg Fürst von Lubomirsky aus Polen, der französische Ambassadeur in Solothurn und der Gelehrte Johann Georg Zimmermann. Bekannt ist auch der Besuch von Goethe mit dem Herzog Karl August von Weimar im Oktober 1779. Der Vortrag wurde illustriert durch Bilder und Vorweisung einer Medaille, welche noch zu seinen Lebzeiten auf ihn geschlagen wurde.

Am 3. Februar wurden zwei Vorträge gehalten. Zuerst sprach *Dr. F. Burri* über das Thema: „Aus den savoyischen Vogts-Rechnungen der Herrschaft Grasburg"; sodann erläuterte *Dr. Grunau:* „Die bernischen Reformations-Medaillen 1728—1928". Aus den Vogtrechnungen der Herrschaft Grasburg geht hervor, daß den Grafen von Savoyen 1374—1400 aus dieser Vogtei u. a. Zinse an Zimmet und Pfeffer zukamen. Sie stammten von auswärtigen Gewerbetreibenden, die hier die Glasbrennerei pflegten. Noch jetzt erinnert das Gehöft „Glashüttli" am Wege von Schwarzenburg nach Schönentannen an diese längst verschwundene Industrie. 1374 stellten sich Roletus Sibillon und Wilhelm von Praroman, beide Freiburger, in den Schutz des Grafen von Savoyen, für so lange, als sie oder ihre Beauftragten in den Hochwäldern des Gfell Spiegel, d. h. Glas machten. Sie betrieben, wie aus freiburgischen Notariatsbüchern hervorgeht, die Glasbrennerei nicht selber, sondern stellten dafür einen Glaser an. Als solcher wird 1389 und 1392 ein „Johann der Glaser im Gfell" erwähnt. Die Glashütte ging um 1389 ein. 1380 verlieh der Kastellan Humbert von Columberio drei Freiburgern:

Joh. Chat, Joh. d'Avrie (d'Affry) und Hugo Chanutti ebenfalls eine Glaserkonzession gegen eine Verleihungsgebühr von 20 Goldgulden und einen jährlichen Zins von 1½ Pfund Pfeffer und 1½ Pfund Zimmet, dessen Entrichtung bis 1398 ersichtlich ist. Eine dritte Konzession erhielt Wilhelm de Rotulo aus Genf, der Stammvater der Familie von Roll. Sie wurde ihm am 25. September 1382 auf sechs Jahre ausgestellt. Sein Zins betrug jährlich ein Pfund Pfeffer und ein Pfund Zimmet. Fabriziert wurden wohl hauptsächlich kleine Fensterscheiben. Das benötigte Material: Holz, Sand, Kalk und Pottasche ließen sich genügend an Ort und Stelle gewinnen. Der Absatz ging nach Westen, besonders nach Freiburg, von wo das Geld kam und wohin man Glas, Asche zum Färben in der Tuchindustrie und Rinde in das Ledergewerbe lieferte. 1405 nahm der bei Guggisberg wohnende Glasmeister Franciscus aus Glattovia (Glattau in Böhmen) bei drei Freiburger Handelsleuten 200 Goldgulden auf, die er mit Fensterglaslieferungen, den Zentner zu vier Goldgulden gerechnet, zu tilgen versprach. Die von ihm auf Aengsten betriebene Glashütte gehörte samt Inventar dem Hause Praroman & Cie. Letzte Spuren des grasburgischen Glasgewerbes mögen die Erwähnungen des Kuontzmannus Glaser 1406, des Fritzmannus Glaser 1411 und des Cunrat Glaser 1424, alle von Guggisberg, darstellen. — Im zweiten Teil der Sitzung sprach Herr *Dr. G. Grunau* über: „Berner Reformationsjubiläen und -Medaillen." (Siehe darüber die Sondernummer des „Kleinen Bund" Nr. 6 vom 5. Februar 1928 und den Aufsatz des Nämlichen in der Sondernummer des „Tagblatt" vom 4. Februar 1928, die auch als Broschüre erschienen ist.

Am 17. Februar hielt Oberrichter *P. Kasser* unter dem Titel „Walden" einen Vortrag über bernische Siedelungsgeschichte. Der Weiler Walden liegt am Südhang des Jura und bildet einen Teil der durch zahlreiche Funde längst als altes, frühbesiedeltes Kulturgebiet ausgewiesenen Gemeinde Niederbipp. Vielleicht bezeichnet der Name das erste Gut, welches durch Rodung im Walde gewonnen wurde. Urkundlich zum erstenmal erwähnt wird er in den Jahren 1322 und 1332, in welcher Zeit er als ein bischöflich-baselsches Afterlehen von den Grafen von Frohburg als Landgrafen im Buchsgau zu Lehen ging. Mit der Herrschaft Bipp kam er 1413 an Bern

und Solothurn und 1463 an Bern allein. In dem von den Bernern 1464 aufgenommenen Urbar erscheint ein „Hanns Kaser" als Besitzer des Hofes. Zum Hofe gehörte auch die Waldenalp. Der Betrieb war alpwirtschaftlich und der Name Kaser könnte auf Käser weisen. Dem Bauer auf Walden hatten die Leute von Wolfisberg den Heuzehnten zu entrichten. Als 1489 Hans Kaser dem Ratherrn Hans Schnider in Solothurn den halben Anteil der dem Hofe Walden zustehenden, jenseits des Berggrates im Solothurnischen gelegenen Schwengimatt verkaufte, machte Hans Has von Wolfisberg das Zugrecht geltend. Die Rechtssprecher brachten aber Has zum Abstand. Der Anteil Schniders ging später an den Spital zu Solothurn über, und dieser suchte in der Reformationszeit auch noch den Rest der Schwengimatt an sich zu bringen, worauf einer der Mitbesitzer des Waldenhofes, Peter Kaser, vorerst ein Rückkaufsrecht geltend machte. Nach scharfen Auseinandersetzungen zwischen Bern und Solothurn entliess ersteres nur ungern jene Alp aus dem Hofverband von Walden (1532). Die durch Reutung entstandene Verdoppelung des fruchtbaren Landes und der Abgaben führte gelegentlich zu Streit mit den Niederbippern und andern Holzberechtigten. Der Hof blieb immer in der gleichen Familie, bis 1624 Konrad und Oswald Kaser ihn der finanziellen Lasten wegen aufgaben. 1644 wurde der Hof nochmals verliehen an Urs Müller und Ulrich Gabi, deren Nachkommen sich bis in die jüngste Zeit dort erhalten haben. Die früher streitigen Waldnutzungen haben zur Bildung einer Rechtsamegemeinde geführt, die die heute bestehenden Höfe (1754 waren nur drei, 1920 neun Häuser) zusammenfaßt, während die Waldenalp jetzt einer Alpgenosenschaft gehört.

Am 2. März sprach *Professor Dr. L. Kern* über: „Das Priorat von Villars-les-Moines (Münchenwiler)." Das rings von Freiburger Gebiet umklammerte bernische Dorf Münchenwiler enthielt eine für einen Prior und drei Mönche bestimmte klösterliche Niederlassung, die von Cluny ausgegangen war. 1448 wurden Dorf und Kloster von den Freiburgern in ihrer Fehde gegen Bern verbrannt. Bei dieser Zerstörung sind viele Dokumente und Urkunden verloren gegangen. Dagegen konnte der in französischer Sprache Vortragende sich stützen auf die Akten der Generalkapitel und die Visitationsberichte des Ordens der Cluniacenser, auf das in Paris befindliche Nekrolo-

gium von Münchenwiler und die freiburgischen Notariatsbücher. Es ergibt sich, daß zwar am 19. Februar 1080 in Cluny die zwei Brüder Gerard und Rudolf von Villars in Begleitung ihrer Freunde ihr Eigentum zu Villars samt der dortigen, der hl. Dreifaltigkeit geweihten Kirche dem Abt Hugo von Cluny vergabten, daß aber die Errichtung des Klosters zu Villars erst um das Jahr 1100 erfolgte. Das Priorat gehörte dem „districtus Mureti" des Ordens an. Im Verlauf des 12. Jahrhunderts wurden ihm viele Güter in der Umgebung geschenkt. Später besaßen die Mönche auch zwei Häuser in Murten und Reben in Vully (Wistenlach). Unter den Prioren und Mönchen finden wir gelegentlich auch aus dem Burgundischen hierher versetzte Kleriker. Die um die Mitte des 13. Jahrhunderts einsetzenden Visitationstexte geben uns Einblick in die Verwaltung des Klösterleins; ob die Mönche ihre geistlichen Pflichten erfüllten, ob Korn und Wein genug vorhanden waren, wie es mit den Gebäulichkeiten und den Einkünften stand usw. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts, wo andere Cluniacenserklöster des Bernbiets (zu Rüeggisberg, Hettiswil, auf der St. Petersinsel) nicht gut bestellt waren, amtierte in Münchenwiler ein sorgsamer Prior unbekannten Namens, dem das Generalkapitel mehrmals zu dem glücklichen Stand seines Hauses gratulierte. Zu anderer Zeit veranlassten Schulden, die bis auf 120 Pfund anstiegen, das Einschreiten des Generalkapitels. Während etwa eines Jahrzehnts war das Priorat eine Kommende des Kardinals Wilh. v. Chanac, Bischof von Mende und Chartres († 1383). Gelegentlich gab es auch räudige Schafe in der Herde. So musste ein Mönch, Guy von Pontarlier, bestraft werden, welcher 1289 in Murten in einem öffentlichen Haus mit Adeligen gerauft und den Rock seines Priors bei Wucherern versetzt hatte. Ein anderer, Henri d'Illens, hatte 1301 das Pferd des Priors von Payerne entwenden helfen und seinem eigenen Kloster die Branddrohungen eines Ehemannes aus Villars zugezogen. Nach den Burgunderkriegen, unter denen das Priorat ebenfalls litt, tauchen unter seinen Klerikern auch bernische Namen auf. Burkhard Stör, der Probst von Amsoldingen und nachherige erste Dekan des bernischen Chorherrenstifts, erhielt das Priorat von Münchenwiler 1480. Er trat es 1483 gegen eine Rente von 100 Pfund an Caspar Huber, einen Berner Theologiestudenten in Bologna, ab († 1488), unter dem es 1484

dem Chorherrenstift am Münster incorporiert wurde. Der letzte Verwalter, der 1532 ermordete Ulrich Stör, übergab es 1530 mit allen Rechten um 500 Kronen der Stadt Bern, die aus Münchenwiler und Clavaleyres eine Herrschaft bildete. Das jetzt der Familie v. Graffenried gehörende Schloß birgt noch die Ueberreste einer Klosterkirche: Querschiff mit romanischem Vierungsturm und Altarhaus.

Am 16. März hielt *Dr. B. Schmid* einen Vortrag über: „Frienisberg als Cisterzienserkloster." Im Jahre 1098 gründete Robert von Champagne in Citeaux (unweit von Dijon) ein Kloster, das die Geburtsstätte des Mönchordens der Cisterzienser wurde. In strenger Auslegung der von ihnen befolgten Regel Benedikts von Nursia flohen sie die Welt, legten ihre Klöster besonders in abgelegenen Hochmulden an und urbarisierten selbst mit Hilfe von Conversen oder Laienbrüdern das ihnen zur Verfügung stehende Land. Oft werden sie deshalb Bauernmönche genannt. Der Orden verbreitete sich rasch und auch in der Schweiz kam es zu Gründungen. So entstand als einziges Cisterzienser-Männerkloster im alten Bernbiet Frienisberg. Sein lateinischer Name Monasterium beatae virginis Mariae de Aurora erinnert an den Marienkult der Cisterzienser. Aus den spärlich erhaltenen Urkunden, worunter sich auch Fälschungen befinden, und anderen Quellen hat der Vortragende eine Klostergeschichte zusammengestellt und verbreitete sich besonders über das Verhältnis dieser Niederlassung zum Gesamtorden. Frienisberg wurde 1131 von Graf Udelhard von Saugern (Soyhières) durch eine Landschenkung am Westabhang des Frienisberges samt Wald zu Meikirch gestiftet, mit Mönchen aus dem Kloster Lützel besiedelt und am 15. Mai 1138 eingeweiht. Nach der Cisterzienserregel blieb es eine Filiale von Lützel und wurde von desen Abt visitiert. Seine höchste Oberbehörde war aber das Generalkapitel der Cisterzienser. Seinerseits stand ihm die Aufsicht über die Frauenklöster zu Fraubrunnen, Tedlingen (= Dettligen) und Steinen bei Schwyz zu. Dem täglichen Leben seiner Mönche dienten als Vorschriften die in der Charta caritatis enthaltenen, schon 1119 vom Papst bestätigten Ordensregeln, welche ihnen zu den geistlichen Uebungen und strenger Arbeit größte Einfachheit in Speise, Trank, Kleidung und in ihren Bauten vorschrieben und keinen Zierart und Schmuck dulde-

ten. Seit 1200 blühte das Kloster auf, bebaute, bis 1250 ausschließlich in Regie, seine Höfe (lateinisch: Grangiae) zu Frienisberg Allenwil, Ried (Ziegelried), Wiler, Tedlingen, Werd und seine Reben zu Nugerol am Bielersee. Mit dem zunehmenden Landbesitz erfolgte seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts die Einstellung auf Zins- und Geldwirtschaft, und um die Mitte des 14. Jahrhunderts begann die Auflösung der Klosterhöfe. Solange er in Eigenbetrieb bewirtschaftet wurde, war — für den ganzen Orden — aller Besitz zehntfrei. Kurz vor der Reformation besaß Frienisberg in 45 Dörfern über 5000 Jucharten an Wiesen und Ackerland, eine Alp am Chasseral und bedeutenden Rebenbesitz am obern Ende des Bielersees. Wie alle Cisterzienserklöster betrachtete sich auch Frienisberg als reichsunmittelbar. Mit Bern trat es schon vor dem Ende des 13. Jahrhunderts in ein Burgrechtsverhältnis. 1362 und 1365 tritt Ulrich von Bubenberg, nachmaliger Schultheiß von Bern, als Meyer in den Gerichten des Klosters auf. Mit dem Uebergang der Landgrafschaft an die Stadt (1389 und 1406) geriet es völlig unter die Hoheit Berns, das um die Mitte des 15. Jahrhunderts die ersten vorreformatorischen Maßnahmen durchführte, es 1528 aufhob und daraus eine Schaffnerei machte.

Am 30. März sprach *Prof. Dr. R. Feller* über: „Die bernische Reformation und die Täufer." In dem tief in die Probleme der Reformationszeit eindringenden Vortrag traten ergreifend zutage: die religiöse Krise der Reformation, die Schuld der staatlichen Kirche gegenüber den konsequenten Neuerern und die tragische Notwendigkeit, die den Reformatoren den Verzicht auf die höchsten Ideale zugunsten der Wirkung auf die Masse auferlegte. Man weiß, daß Zwingli als ursprünglich religiöser Pazifist mit dem Zürcher Täufer Konrad Grebel 1520 und später noch über die Glaubens- und Kirchenreform diskutierte. Mit der fortschreitenden Ablösung vom Katholizismus sah sich Zwingli vor die Entscheidung gestellt, entweder eine enge Gemeinschaft weniger Auserwählten oder eine Jedermanns-Kirche zu gründen. Im Gegensatz dazu wollten die Täufer die Segnungen der Religion nur den Berufenen und Erprobten zuerkennen, denen die Bergpredigt in wörtlicher Befolgung Leitlinie ist und die unsozial, weltindifferent und religiösradikal ein Spitzenchristentum in kleiner Gemeinschaft pflegen wollen. Sie sind

ein „äußerster Grenzfall der Reformation“, noch in ihr wurzelnd, aber über das Geburts- und Staatskirchentum hinausreichend. Vom Reich draußen hergebracht durch wandernde Handwerksgesellen, erfaßt die Bewegung sowohl in Zürich als in Bern gebildete, wie einfachere Leute. Die Frühreformation in Bern mit dem tapfern Willen: „Gott mehr gehorsam zu sein als Eurer Gnaden“, trägt täuferische Züge; auch im Werk Manuels finden sich die Merkmale täuferischen Glaubens. Die ersten Strafen sprach noch die katholische Regierung aus. Neuerungssüchtige, Zuzügler, unlautere Mitläufer trüben die Anfänge der religiösen Bewegung. 1527 wurden einige Täufer ausgewiesen, im Januar 1528 verhörte sie Zwingli ohne Erfolg. Der Chronist Anshelm wird ihrem Wesen und Glauben gerecht. Zwei Richtungen, eine „linde“ und eine „harte“, eine duldende und eine angriffige sind zu unterscheiden. Mehrmals in der Woche Versammlungen mit Bibellektüre, allgemeines Priestertum, Verweigerung des Eides, Beurteilung aller Nichttäufer als Heiden, Ablehnung der Kindertaufe, Verbot der Beteiligung am weltlichen Regiment, Gütergemeinschaft, sind die wichtigsten Bestimmungen. Gegen die radikale Richtung mußte die Regierung schon aus Selbsterhaltung vorgehen. Landesverweisung, Schwemmen und Ertränken waren die Strafen. Diese Strafen dienten zur Förderung der radikalen Richtung, welche ihre Lehren auf das Land, in die einsamen Höfe des Emmentals und Oberaargaus trug, wo sie sich mit sozialunzufriedenen Elementen vereinigten. Verschärfte Strafen im Jahre 1531 und das achttägige Religionsgespräch im Juli 1532 in Zofingen, vermochten die Erregung nicht zu ersticken, ebenso wenig spätere Mandate und Strafen. Aber die täuferische Bewegung blieb nach ihrem ureigenen Wesen auf kleine Kreise beschränkt, so wie sie sich noch heute ohne lautes und geschäftiges Missionieren durch stilles Wirken auf solche, die dafür begabt und berufen sind, am Leben erhält.

Neben diesen Vorträgen, welche mit der anschließenden Diskussion die Versammlungen oft bis gegen die Polizeistunde hin festhielten, kamen kleinere Mitteilungen nur selten zu Gehör. Am 4. November erstattete *Dr. F. Ganguillet* Bericht über den Besuch der Jahresversammlung der Société jurassienne d'Emulation, am 13. August in Tramelan, von welcher noch die Rede sein wird. In

der Sitzung vom 18. November erstattete der *Präsident* Bericht über seinen Besuch der Jahresversammlung der Société d'Histoire du Canton de Fribourg, am 14. Juli in Semsales und Bulle. Ausführlicher Bericht siehe unten.

Außerhalb unseres Sitzungslokales (Schützenstube des Bürgerhauses) versammelten sich unsere Mitglieder bei zwei Gelegenheiten. Am 8. Oktober 1927 hielt unser Mitglied *Professor Dr. O. Tschumi* im Bernischen Historischen Museum einen Vortrag über die Resultate der Ausgrabungen in der Gallo-römischen Ansiedlung auf der Engehalbinsel seit 1919. Dann folgten ihm seine Zuhörer, unter welchen sich auch Vertreter des Vereins zur Förderung des Bernischen Historischen Museums und die Teilnehmer an einem Kurs der Volkshochschule befanden, zu den neuesten Ausgrabungen im Reichenbachwald, wo besonders die eben freigelegte römische Straße mit den Fundamenten der anstoßenden Gebäude und die Ueberreste einer bedeutenden Töpferwerkstatt, welche die Umgegend bis ins Oberland hinauf und in die Westschweiz hinein mit ihren Produkten einheimischer Keramik versah, auf welchen über fünfzig verschiedene Töpfernamen vorkommen. Auch hier wurden erläuternde Winke gegeben und nachher in der Innern Enge die gewonnenen Resultate im engeren Kreise besprochen. (Siehe den Bericht im „Bund" Nr. 437, Abendblatt.) — Am 21. Januar 1928 folgten wir einer Einladung der Kantonalen Baudirektion zum Besuch der im Kantonalen Gewerbemuseum veranstalteten Sammlung von Plänen alter bernischer Schlösser, die noch als Amtssitze dienen. Die Grundpläne und Fassadenrisse sind mustergültig aufgenommen worden von unserem Mitglied Architekt Emil Bürki, und die Führung hatte unser Vizepräsident *Professor Dr. H. Türler* übernommen, welcher die zudienlichen historischen und baugeschichtlichen Erläuterungen gab. Dieselben wurden später in einer Broschüre zusammengefaßt und den Besuchern der Ausstellung zur Verfügung gestellt.

Der Vorstand versammelte sich im Berichtsjahr siebenmal zur Erledigung der in seiner Kompetenz liegenden, sowie dem Verein vorbehaltenen Geschäfte. Zu den ersteren gehört namentlich der Inhalt unseres Vereinsorgans, des Archivs des Historischen Vereins des Kantons Bern. Dieses Organ ist in erfreulicher Entwicklung be-

griffen, und es fehlte dem Vorstand nie an Angeboten von tüchtigen Abhandlungen. Aber freilich bereitet die Drucklegung derselben jeweilen bei unserem beschränkten Budget und dem Mangel einer regelmäßigen Subvention schwere Sorgen, und es wäre zu begrüßen, wenn uns durch Stiftung eines Reservefonds oder dergleichen, mehr Ellbogenfreiheit verschafft würde. Besonders verdankt sei deshalb eine von einem ungenannt sein wollenden Donator unserer Kasse gemachte Zuwendung, über die wir auf den Bericht unseres Kassiers verweisen. Im Berichtsjahr konnte der Vorstand von der von Dr. Edgar Bonjour verfaßten Abhandlung: „Die Schweiz und Savoyen im spanischen Erbfolgekrieg" eine kleine Anzahl Separata in den Buchhandel geben. Er befaßte sich ferner mit der Prüfung einer Arbeit von Dr. P. Aeschbacher über „Die Stadt Nidau im Mittelalter", welche im nächsten Archivheft erscheint, zugleich mit dem Abdruck des ersten bernischen Pfrundbuches nach der Reformation, mitgeteilt von unserem Vorstandsmitglied H. Morgenthaler. Endlich prüfte er eine von Bundesgerichtsschreiber Dr. Däppen angebotene „Verfassungsgeschichte der bernischen Landstädte", deren Publikation im „Archiv" für 1929 vorgesehen ist. Von der Gründung einer „Gesellschaft bernischer Privatforscher und Sammler für Altertumskunde" wurde nach einem Bericht unseres Sekretärs Kenntnis genommen. Ebenso von den Bestrebungen zweier Interessentengruppen betr. die Erwerbung der Schloßdomäne Spiez. Entgegengenommen wurden und später dem Verein vorgelegt und der Bibliothek einverleibt, folgende Geschenke: Prof. Dr. H. Büchi in Solothurn: „Vorgeschichte der helvetischen Revolution mit besonderer Berücksichtigung des Kantons Solothurn; II. Teil: Der Kanton Solothurn in den Jahren 1789—1798." (Gaßmann A.-G., Solothurn, 1927.) Dr. R. von Fischer: „Die Politik des Schultheißen Johann Friedrich Willading. (Stämpfli & Co., Bern, 1927.) Prof. Dr. O. Schultheß: „Die römische Forschung in der Schweiz im Jahre 1926."

Der Vorstand nahm auch Veranlassung, den Behörden oder weiteren Kreisen Publikationen von historischem Interesse zur Unterstützung oder Abonnement zu empfehlen; wir erwähnen hiervon: Eine Fortsetzung der Fontes rerum Bernensium, von denen bisher 9 Bände erschienen sind, während die Materialien für einen 10. Band

gut vorbereitet sind. Ferner die von Professor Dr. Tschumi beabsichtigte „Urgeschichte des Kantons Bern“ in volkstümlicher Form. — Eine Eingabe an die Regierung betr. Verhältnisse im Staatsarchiv wurde berücksicht.

Von den Historischen Vereinen anderer Kantone wurden wir wiederum zu deren Jahresversammlungen eingeladen. So gingen am 14. Juli 1927 zwei Delegierte zur Jahresversammlung der Société d'Histoire du Canton de Fribourg, wobei zwei neu und modern errichtete oder umgebaute Kirchen zu Echarlens und Semsales besichtigt und dem Musée Gruyèrien in Bulle ein Besuch abgestattet wurde. Bei der Sitzung in Semsales sprach der Präsident Dr. Gaston Castella über: „Das kleine Priorat von Semsales.“ — Bei der Jahresversammlung der Société Jurasienne d'Emulation in Tramelan, am 13. August, konnten unsere Vertreter einer interessanten Debatte über Statutenrevision beiwohnen, die aber für die angekündigten literarischen Vorträge J. E. Hilberer: „Un poète oublié: Charles-Henri Martin“ und J. Surdez: „Proverbes patois“ nur wenig Zeit übrig ließ. — Gut besetzt mit Vorträgen war das Programm der Jahresversammlung der Société Vaudoise d'Histoire et d'Archéologie vom 27. August in Moudon. — Am 3. September hielt die Société Neuchâteloise d'Histoire et d'Archéologie ihre Jahresversammlung im Val de Ruz ab. In der Kirche zu Chézard-St. Martin wurden folgende Themata abgehandelt: J. Bourquin: „Le pasteur Jean-Frédéric Morthier (1813—1860) et sa chronique“; Léon Montandon: „Geneveys-sur-Saint-Martin“. Nach dem Bankett fuhr man in Automobilen nach dem hochgelegenen Weiler Pertuis, wo uns der Architekt Henri Bühler über die geologische Konfiguration dieser uralten Verbindungsstrasse belehrte. — An den Jahresversammlungen der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft 1927 in Chur und am 10. Juni 1928 in Avenches und Payerne, nahmen mehrere unserer Mitglieder teil. — An die Jahresversammlung der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Basel am 3. Juni in Beromünster und an die Landversammlung des Historischen Vereins des Kantons Solothurn in Dornach, vom 10. Juni d. Js., wurden Vorstandsmitglieder abgeordnet.

Die guten Beziehungen zu den stadtbernischen Vereinen mit ähnlichen Zwecken wurden wiederum nach Kräften gefördert. Der

Schweiz. Ingenieur- und Architektenverein, Sektion Bern, lud uns regelmäßig zu seinen Sitzungen, sowie zum Ausflug nach den im Bau befindlichen Kraftwerken im Oberhasli ein. — In Interessengemeinschaft traten wir mit der Bernischen Kunstgesellschaft, indem wir deren Ruf zu einem Vortrag von Dr. R. von Tavel über: „Niklaus Manuel und seinen Totentanz" im Großratssaale Folge leisteten, sowie mit der Freistudentenschaft und der Sektion Bern der Gesellschaft für Volkskunde, welche einen Vortrag von Professor Hubschmid über: „Gallische Flußnamen und Götter in unserem Lande" in der Universität veranlaßten. Auch die Einladung zum Besuch der Reformationsausstellung in der Stadtbibliothek, sowie zum Ausflug des Vereins zur Förderung des Historischen Museums nach Blumenstein, brachte unsern Mitgliedern historischen Gewinn.

Auch dieses Jahr hat der Tod Lücken in unsere Reihen gerissen. Am 25. August 1927 verstarb der am 18. Juli 1853 geborene Oberst Dr. Ludwig von Tscharner, Mitglied seit 1882. Seit dem jähen Tode seines einzigen Sohnes 1917, der unserem Vorstand angehörte, ist Oberst v. Tscharner in unseren Versammlungen nicht mehr erschienen. Aber wer ihm, wie der Berichterstatter, in Kommissionen näher trat, konnte sein reiches historisches und kunsthistorisches Wissen nicht genug bewundern, und seine öffentliche Tätigkeit ist bekannt genug. Seine Sprachkenntnisse und seine Belesenheit, in der ihn seine außerordentlich reiche Privatbibliothek unterstützte, gingen weit über das Mittelmaß eines wissenschaftlichen Dilettanten hinaus; besonders in genealogischen Fragen und in altbernischer Familientradition war er eine gern benutzte Autorität.

Am 26. August starb der 1881 geborene Dr. phil. Gotthilf Baumann-Schlachter, Mitglied seit 1900. Der Verstorbene ist zweimal mit Vorträgen unter uns aufgetreten. Am 5. Februar 1926 sprach er über: „Das Schicksal der ausländischen Zinsschriften im Berner Staatsschatz beim Einfall der Franzosen 1798 und später"; am 7. Januar 1927 über: „Die ausländischen Staatsgelder Berns nach der Mediation." (Vergl. Archiv Bd. XXVIII, Heft 2, Seite XL, und Bd. XXIX, Heft 1, Seite V.) Bei Paul Haupt erschien 1925 von ihm eine Abhandlung: „Das bernische Straßenwesen bis 1798."

Am 6. September verstarb der 1868 geborene Eugen Simon, Prokurist der Kantonalbank, Mitglied seit 1915.

Am 1. April 1928 starb der Architekt Vincent von Ernst, geboren 1890, Mitglied seit 1924.

Am 5. April starb der 1860 geborene Raymond von Freudenreich, Prokurist der Depositokasse, Mitglied seit 1887.

Die *Mitgliederbewegung* ergibt folgendes Bild: Bestand am Beginn des Rechnungsjahres: 226; Bestand am Ende des Rechnungsjahres: 237. Neu Eingetretene 17, nämlich: Alexander Gugger, Kaufmann, Albert Häubi, Lehrer in Münsingen, Dr. A. von Wyttenbach, Kommissionsschreiber der Burgerkanzlei, Karl Tuchschmid, Gymnasiallehrer, Bernhard von Rodt, Architekt, Paul Zryd, Lehrer in Fraubrunnen, Paul von May, Gerzensee, Ad. Biedermann, gew. Postbeamter, Robert Scheurer, Beamter der Oberzolldirektion, Dr. Carl von Holten, Beamter der Deutschen Gesandtschaft, Fritz Traffelet, Kunstmaler, Ernst Tschanz, Buchhalter der Depositokasse, sowie die bereits im Bericht über die Jahresversammlung in Belp aufgeführten fünf Herren. Todesfälle die oben genannten fünf; ferner ein Wegzug. Die geringe Vermehrung unserer Mitgliederzahl gegenüber dem Vorjahr läßt es begreiflich erscheinen, wenn Ihr Vorstand die Mitglieder dringend ersucht, Propaganda für unseren Verein zu machen, damit wir unseren Verpflichtungen und Zwecken immer besser entsprechen können.